



Der Jungbulle Andalus nach einem gescheiterten Paarungsversuch. Sumatra-Nashörner erreichen eine Schulterhöhe von nur 1,30 Metern – sie sind die kleinste Nashorn-Art der Welt. (Fotos: Oka Budhi)

Andalas hat keine Lust auf Sex

Nur noch 300 Sumatra-Nashörner leben in freier Wildbahn. Das seltsame Paarungsverhalten der Urwald-Tiere macht die Vermehrung in Gefangenschaft nahezu unmöglich. *Von Beate Kittl*

Man hört heftiges Schnauben im Unterholz und lautes Krachen von Zweigen, die unter dem Getrampel zweier Nashörner zerbrechen. «Jetzt verfolgt er sie», flüstert der Tierarzt Robin Radcliffe aufgeregt. Im blauen Hemd und in Gummistiefeln sitzt er auf einer Holzplattform am Rand eines Geheges, eines Labyrinths aus Brettwurzeln, Lianen und Baumfarnen. Gespannt wartet Radcliffe darauf, dass sich die Nashörner Andalus und Ratu paaren, um den Fortbestand ihrer Art zu sichern.

Im Zwielicht des Gebüschs taucht ein Wesen wie aus «Jurassic Park» auf: ein Dickhäuter mit faltiger Haut, rötlichen Borsten und einem langen, pferdeähnlichen Kopf, den zwei spitze Hörner zieren. Es ist Andalus, das seit 100 Jahren erste in Gefangenschaft gezüchtete Sumatra-Nashorn. Allein trottet er am soliden Eisenzaun entlang. «Er hat sie verloren», seufzt Radcliffe. Andalus hat offenbar die Lust verloren. Denn «Ratu ist ihm einfach zu schnell».

Der Jungbulle, der 2007 aus dem Zoo Cincinnati nach Sumatra geflogen wurde, ist die grosse Hoffnung für eines der seltensten Säugetiere der Welt: Nur noch 300 Sumatra-Nashörner leben in der Wildnis und eine Handvoll in Tierparks. Wilderei und die Zerstörung ihres Lebensraums haben die kleinste der fünf Nashornarten dezimiert. Chinesen bezahlen für das Horn, das angeblich die Manneskraft stärkt, den Preis von Gold. Holzfäller haben bereits 80 Prozent der Tieflandregenwälder auf Sumatra, Borneo und in Malaysia gerodet.

Rundum-Service

Andalus' neues Heim, das Sumatran Rhino Sanctuary (SRS) mitten im Way-Kambas-Nationalpark, könnte keine naturnähere Umgebung für eine Nashorn-Romanze bieten. Die Nashörner können ihren Rücken an Urwaldbäumen reiben, sich im Schlamm suhlen und den 24-stündigen Rundumservice geniessen. Die Zuchtstation ist fünfmal grösser als der Zürcher Zoo. Sie wurde 1997 von der indonesischen Naturschutzbehörde und verschiedenen Naturschutzorganisationen gegründet und beherbergt heute fünf der seltenen Tiere – darunter zwei junge Weibchen, mit denen Andalus hoffentlich bald Nachwuchs zeugt.

Von den Bäumen tropft der nächtliche Regen. Es ist Zeit für die Morgen-toilette. Wärter Sugiono tupft Desinfektionsmittel auf die Wunden, die Andalus von der Jagd nach einer Partnerin

Die Ranger entdeckten Fussspuren von Nashorn-Babys. «Das ist ein gutes Zeichen», sagt der Tierarzt Radcliffe.

davontrug. Sugiono pflückt Zecken von Andalus Haut, misst die Temperatur, reibt die rissigen Füsse mit Salbe ein. Rund um die Uhr babysitten die Wärter ihre Schützlinge, begleiten sie in den Wald und notieren akribisch ihr Verhalten: welche Pflanzen sie knabbern, wann sie urinieren, herumtollen oder im Schlammloch ruhen.

Zum Frühstück verdrückt der 750-Kilo-Koloss eine Armvoll Blätter, einen kleinen Kürbis, einen Strauss Bananen. Im Waldgehege findet er 50 bis 60 Arten von Futterpflanzen, rund 40 Kilo pro Tag. «Als Andalus herkam, waren ihm die meisten Pflanzen unbekannt», sagt Sugiono. Er musste dem Zootier die Leckerbissen vor die Nase halten. «Huiii», quietscht Andalus und schüttelt heftig den Kopf, wie ein übermütiger Teenager. Dabei ist er der gutmütigste Gast, den man sich vorstellen kann. Als einziges Nashorn der Station hat er seinen Wärter noch nie auf einen Baum geschmeckt.

Das Sumatran Rhino Sanctuary war die Antwort auf eine lange Reihe von Fehlschlägen in der Nachzucht der Tiere. Ein Durchbruch gelang erst der Tierärztin Terri Roth im Zoo von Cincinnati. Roth ist auch die Hebamme von Andalus. Es war eine Nervenprobe: Vor seiner Geburt im September 2001 hatte seine Mutter bereits fünf Fehlgeburten erlitten.

Die Vermehrung der scheuen Einzelgänger ist auch unter den besten Um-

ständen schwierig. Männchen wie Weibchen verteidigen vehement ihr Territorium; jeder Paarung geht eine wilde Verfolgungsjagd voraus, die tödlich enden kann. Aussicht auf Erfolg hat das Rendez-vous nur, wenn es zur Zeit des Eisprungs stattfindet – der aber erst durch die Paarung ausgelöst wird. Das ist der Grund, warum die künstliche Befruchtung schwierig ist, die bei Breit- und Spitzmaulnashörnern bereits erfolgreich angewendet wurde.

Ihrer Intuition folgend, brachte Roth die Eltern Andalus erst in dem Moment zusammen, als die Follikel (Eizellbläschen) der Nashorn-Mutter etwa 20 Millimeter gross waren. Drei gesunde Nashornbabys, die bis heute in Cincinnati zur Welt gekommen sind, geben ihr recht.

Mit Ultraschall

Um den richtigen Moment abzupassen, werden die weiblichen Nashörner regelmässig mit Ultraschall untersucht. Mit einer Wassermelone lässt sich die siebenjährige Rosa in einen engen Käfig locken, ihr leises Quietschen tönt wie klagernder Walgesang. Hinter ihr schmiert Tierarzt Andriyansyah Gel auf die Sonde und schiebt seinen behandschulten Arm bis zur Schulter in Rosas Rektum. Auf dem Bildschirm des Ultraschallgeräts erscheint der Follikel als dunkler Fleck. «19 Millimeter», sagt Andriyansyah. Rosa darf in wenigen Tagen Andalus treffen.

Das SRS ist einer der wenigen Orte, wo das Kunststück der Nashorn-Paarung gelingt. Torgamba, ein 28-jähriger Veteran, weiss, wie es geht: Wenn die wilde Verfolgungsjagd endlich endet, stehen Männchen und Weibchen etwa eine halbe Stunde Kopf an Kopf. Dann erst dreht sich das Weibchen um, und Torgamba darf aufspringen; in dieser Pose verharrt er bis zu 50 Minuten.

Doch die ersehnten Schwangerschaften blieben bisher aus: In Samenproben von Torgamba – man entnimmt sie dem Weibchen nach einer Paarung – fanden die Tierärzte keine lebensfähigen Spermien. Wenigstens erschliesst sich so allmählich die Biologie der einsiedlerischen Tiere.

Das gesammelte Wissen soll nicht nur den gefangenen Tieren helfen, sondern auch jenen in Freiheit. 25 bis 30 wilde Nashörner streifen noch durch den Way-Kambas-Nationalpark, der etwa so gross ist wie der Aargau. Ob zukünftig Andalus Sprösslinge die Population aufstocken werden? Radcliffe bezweifelt es, obwohl in Afrika die



Ultraschall-Untersuchung bei einem weiblichen Nashorn.



Der Wärter Sugiono untersucht Andalus auf Zecken und Wunden.

Auswilderung von Spitzmaulnashörnern gelungen ist. «Unsere Tiere sind zu freundlich und an Menschen gewöhnt», sagt er. Sogar der Bulle Torgamba, der in einer Grubenfalle gefunden wurde, frass seinen Rettern schon nach einer Stunde aus der Hand.

Einem Leben in freier Natur entgegen steht auch die fortschreitende Plünderung der Wälder: «Es wäre zwecklos, die Tiere auszuwildern, bevor ihr Lebensraum gesichert werden kann», sagt Terri Roth.

Den natürlichen Lebensraum zu schützen, ist Aufgabe einer Truppe hartgesottener Männer in schwarzen Ranger-Uniformen. «Nashorn-Dung», sagt Encang Sutarma und kauert sich auf dem Dschungelpfad nieder. Es ist feucht-warm und windstill; in der Ferne heulen Gibbons. Sutarma zeigt auf einen zersetzten, braunen Haufen im Unterholz, in dem noch Reste von Zweigen zu erkennen sind. Der Ranger gehört zur Rhino Patrol Unit (RPU). Zwanzig Tage pro Monat streifen die Männer in Vierergruppen durch Dschungel und Sümpfe, bewaffnet mit Gewehr, Macheten, Handschellen und Pfefferspray. Sie trotzen dem Regen, dem Schlamm und den Blutegeln, um Wilderer und illegale Holzfäller dingfest zu machen.

Ebenso wichtig sind die Daten, die sie sammeln: Sie packen Nashornmist für genetische Analysen ein, vermessen Abdrücke von Tigerpranken per GPS und zählen die tellergrossen Fussspuren eines Elefantentrupps. Fünf Teams bewachen Way Kambas, elf weitere einen Park in Westsumatra und einen in Java, wo die letzten Java-Nashörner leben.

Nashorn-Babys

Vor gut 10 Jahren wurden die Truppen nach afrikanischem Vorbild aufgebaut, heute führt sie die indonesische Nashornstiftung (Yabi). Sie kosten stolze 600 000 US-Dollar pro Jahr, sind jedoch der einzige wirksame Weg, um den Regenwald dort zu schützen, wo die nationalen Behörden versagen. «Die Wilderer haben mehr Angst vor uns als vor den Nationalparkrangern, denn wir sind unbestechlich», sagt RPU-Mitglied Sugong. Inzwischen finden sie in Way Kambas immer seltener Fallen und Schlingen von Wilderern, und seit 1998 wuchs der Nashornbestand um neun Tiere.

Und es werden mehr: Die Ranger entdeckten 2008 Fussspuren von fünf bis sieben Nashorn-Babys in Way Kambas. «Das ist ein gutes Zeichen», sagt Tierarzt Radcliffe. Andalus setzt inzwischen Urinmarken, zerwühlt den Waldboden und reisst Büsche aus. Er sucht seinen Rivalen Torgamba, dessen Geruch noch in den Zweigen hängt. Das liegt ihm offenbar mehr, als die Nashorndame Ratu zu hofieren und ihr hinterherzurennen. «Nächstes Mal lassen wir die beiden länger zusammen», sagt Radcliffe enttäuscht. Andalus, die Hoffnung der Spezies, ist eben noch ein unerfahrener Jüngling.

